

GEDENKDIENST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und Internationalen Dialog

No 4/09

Comics und andere Bildwelten

Wer bebildert den Holocaust?

Wir sind in unseren Sehgewohnheiten stark daran gewöhnt, Themen auf Bildikonen und Bildklischees reduziert wahrzunehmen. Bildinhalte oder Stile die sich einem solchen, ikonisierten Bild nicht unterordnen werden dabei in der Wahrnehmung vernachlässigt bzw. als falsch wahrgenommen. Umgekehrt werden die ikonisierten Bilder unhinterfragt reproduziert und durch immer perfektere Abbilder ersetzt. Wenn es nun darum geht, ein so ungreifbares Thema wie den Holocaust auf eine bestimmte Bildsprache zu reduzieren, greift diese Begrenzung der visuellen Wahrnehmung auch auf die Wahrnehmung von Inhalten über. Auf einer inhaltlichen wie emotionalen Ebene tragen solche Motive Bedeutungen und Aufladungen, denen das Bild selbst nicht mehr gerecht wird und die eine Hinterfragung oder Neubetrachtung beinahe unmöglich machen. Das Photo des kleinen Jungen bei der Räumung des Warschauer Ghettos, oder Photos die den Schriftzug „Arbeit macht frei“ abbilden sind solche Ikonen. Die Verwendung solcher Bilder, für pädagogische wie illustrierende Zwecke wird problematisch, die Vielzahl an Zusammenhängen ist beinahe unkontrollierbar und nochmaliges reproduzieren trägt zur Homogenisierung der kollektiven Bildwelt bei. Jüdische KZ Häftlinge müssen in unserer Bilderwartung schwach und ausgemergelt aussehen, die Behandlung von Konzentrationslagern lässt uns Bilder von Leichenbergen erwarten. Bilder die diese Erwartungen nicht erfüllen werden zurückgestellt, egal wie weit diese Repräsentation an der historischen Wahrheit vorbeigeht.

Ein weitere Dimension erhält dieses Dilemma im Neuerfinden filmischer Bilder. Der Film selbst reduziert bewusst stark auf das was der/die SeherIn sehen will und sich vorstellen kann, zudem gibt er in der Immanenz seiner Bilder immer vor, vollständig und wahr zu sein. Auch das Wissen darum, dass es sich um einen fiktiven Film handelt, hilft darüber nicht hinweg, jedes einzelne Bild is von

der Kleidung bis hin zum Himmel erfunden und inszeniert. Das Vorspielen einer Wahrheit ist dem Film prinzipiell eigen und muss immer erst bewusst gebrochen werden. Allgemein ist dieses Problem wohl am besten mit „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg erklärt. Der Film wird nocheinmal durch Stilmittel (schwarz-weiß, Musik, Ausstattung usw.) als authentisch unterstrichen. Die Bilder werden stark auf kollektive Ikonen begrenzt. Der Film ist ästhetisch so in sich geschlossen, dass er gar keinen Ansatzpunkt mehr liefert um seine Echtheit zu hinterfragen, ein Hinterfragen des Filmes käme einer Hinterfragung der historischen Realität gleich.

Gegenentwürfe?

Als Quentin Tarentino mit „Inglourious Basterds“ einen Holocaust Film präsentiert, missachtete er beinahe jede abgerundete ikonisierte Darstellungsform des Themas und machte durch beinahe Brecht'sche Mittel (bunte Überblenden, Sichtbarmachen von Kulissen, Thematisieren des eigenen Mediums) soweit dies möglich ist klar, dass es sich um Fiktion handelt. Eine Jüdin mit rotem Abendkleid und einen gewitzten SS-General wird es in Wirklichkeit wohl ebenso wahrscheinlich gegeben haben, wie ein kleines Mädchen wie in „Schindlers Liste“.

„Escape from Sobibor“ aus dem Jahr 1987 zeigt Jüdinnen und Juden die einen Fluchtversuch aus dem Vernichtungslager Sobibor unternehmen als 80er-Jahre Actionhelden; Frauen haben schöne



Im Comic können große Fragen einfach ausgedrückt werden

Haare und Männer sind stark, ein Bild das mit dem vorherrschenden Bildklischee des kahlrasierten, schwachen und kranken KZ- Häftlings (den es sicherlich gegeben hat) nicht leicht vereinbar ist. Deportierte Juden und Jüdinnen kommen in Personenwaggons an. Häftlinge spielen in Baracken Musik und Brettspiele, beides ist historisch belegbar, passt jedoch nicht in unser überformtes Bildgedächtnis.

Ein Holocaustfilm im weitesten Sinne ist auch „Waltz with Bashir“, ein israelischer Dokumentarfilm über den Libanonkrieg der inhaltliche und bildliche Verbindungen zum Holocaust zieht. Der Film ist gänzlich als Zeichentrick ausgeführt, das immanente Filmbild erhält durch die Abstraktion einen völlig neuen Wert. Der/Dem SeherIn wird die bewusste Konstruktion des Bildes sofort klar, trotzdem verliert es in keinster Weise an Authentizität oder Ernsthaftigkeit.

Historische Bilder die nicht der gängigen Ikonographie unterliegen sind ausreichend vorhanden, bleiben jedoch oft unverwendet, Bilder die Abstraktion entgegengesetzten hingegen relativ rar. Die „Maus“- Comics von Art Spiegelman sind eine von wenigen Ausnahmen, als Unterrichtsmittel sind Comics ein in diesem Sinne medienkritisches Produkt das Bildikonen und Abbildungsklischees übergehen kann. C.F.

Inhalt

Comics und andere Bildwelten	1
Pietätlos oder moderne Erinnerungskultur? Comics über den Holocaust	2
Aus Comics Lernen	3
Gedenkstätte als Illustration	4
Leserbrief „Weg mit der Josephstadt“	4
Gedenken im Audimax - Ein Rückblick	5
Berlin. Vom Machtzentrum zur Kulisse des Erinnerns und Gedenkens	6
Das Massaker von Oradour sur Glane	6
Holocausterinnerung in Ungarn Zwischen Tabuisierung, Opferkonkurrenz und Aufarbeitung	7
vor.gelesen - rezensionen	8

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

In der vorliegenden Ausgabe widmen wir uns einem relativ neuen Medium der Holocausteducation. Comics sollen die Möglichkeit bieten, besonders Jugendliche der Thematik anzunähern und sie für abstrakte Fragestellungen zu Handlungsspielräumen und individueller Verantwortung zu sensibilisieren.

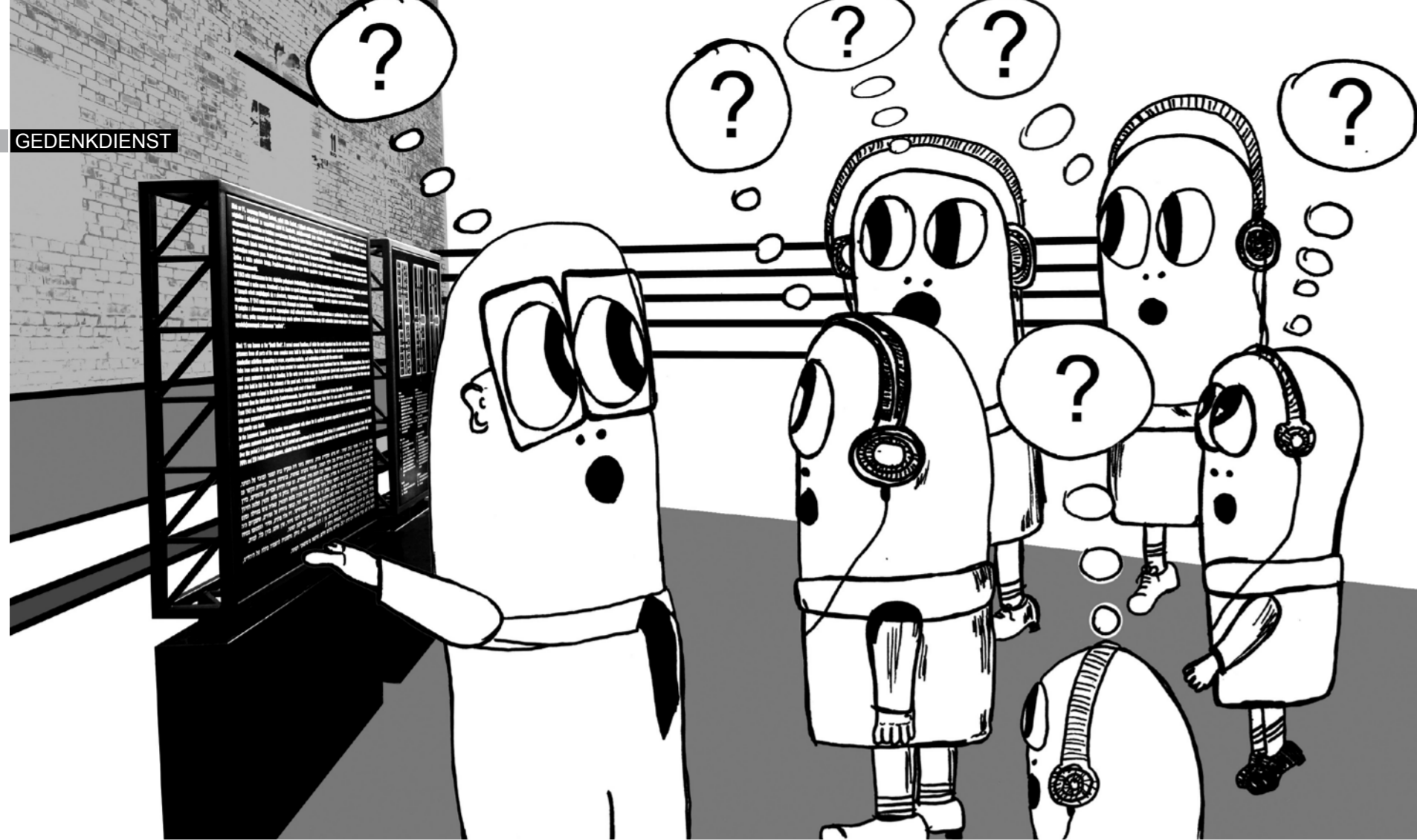
Matthias Kopp und Janine Zettle konzentrieren sich in ihren Beiträgen vor allem auf pädagogische Aspekte und Verwendung dieser Comics in der Praxis, während eine Betrachtung gängiger Darstellungsweisen des Holocaust - besonders im Film - den Themenschwerpunkt einleitet. Ergänzt werden die Artikel um Illustrationen zu Themen der Gedenkstättenpädagogik.

Stephan Roth kommentiert in einem Leserbrief den Artikel zur Arnezhoferstrassen - Initiative und kritisiert darin die Deutung der historischen Hintergründe Arnezhofers; sein Fazit: Weg mit der Josephstadt!

Rückblickend beschäftigen wir uns mit den Uni-BesetzerInnen und blicken auf das Gedenken an des Novemberpogrom 1938 im besetzten Audimax. Über die erste Studienfahrt des Verein GEDENKDIENST nach Berlin berichten die beiden Guides und Johannes Breit zeichnet die Ereignisse um Oradour sur Glane nach, wo SS-Einheiten 1944 beinahe alle Einwohner eines Dorfes brutal ermordeten.

Die Gedenklandschaft unseres Nachbarlandes Ungarn betrachtete Regina Fritz im Rahmen eines Vortrages in der Geh-Denken Reihe im Depot. In einer Zusammenfassung legt sie Abschnitte unterschiedlicher Geschichtskonstruktionen offen und verweist auf die komplexen historischen Verantwortlichkeiten dreier „rechtsdiktatorischer“ Regime.

Christoph Fischer
Redakteur GEDENKDIENST



Als visuelles Medium braucht der Comic keine großen Worte

Pietätlos oder moderne Erinnerungskultur?

Comics über den Holocaust

Seit geraumer Zeit schon lässt sich ein eindeutiger Rückgang des Wissens über den Holocaust erkennen, vor allem bei Jugendlichen. So wurden zum Beispiel erst kürzlich die Ergebnisse einer Umfrage veröffentlicht, denen zufolge ein Großteil der englischen Kinder Hitler für einen Fußballtrainer und Auschwitz für einen Themenpark halten. Solche Ergebnisse rufen förmlich nach neuen Methoden um Kindern und Jugendlichen die Geschehnisse des Holocaust näherzubringen um sie für gesellschaftspolitische und historische Themen zu sensibilisieren. Vordergrundig geht es nicht um das Erlangen von Faktenwissen, sondern um das Aufzeigen von Prozessen auf alltäglicher, persönlicher Ebene.

Das Anne Frank Zentrum in Berlin und das Anne Frank Haus in Amsterdam haben gemeinsam beschlossen, ein in diesem Feld völlig neues Medium auszuprobieren: den Comic. Viele werden bei diesem Begriff automatisch mit Abwehr reagieren – scheint ja schon die Bezeichnung selbst in direktem Gegensatz zur Thematik zu stehen. Eine grellbunte, vereinfachte, auf Grafik und prägnante Phrasen reduzierte Erzählform, meist fiktiver Handlungen soll im Unterricht zur Darstellung eines ernstesten Themas wie den Verbrechen des Nationalsozialismus herangezogen werden. Obwohl viele der Meinung waren (und wohl noch immer sind), dass Comics keinesfalls ein geeignetes Mittel für Holocaustvermittlung sind, fand in Deutschland eine Pilotphase statt. In dieser Pilotphase wurden die Comics von der primären Zielgruppe getestet, nämlich SchülerInnen zwischen 14 und 18 Jahren. Konkret

haben etwa 1.400 SchülerInnen sich im Geschichtsunterricht anhand der Comics dem Holocaust angenähert – und die Ergebnisse zeugen von großem Erfolg. Besonders betont wurde, dass vor allem das ansprechende Design ein großes Interesse bei den Jugendlichen weckt und sie sich durch die Bilder alles einfacher veranschaulichen und in Erinnerung rufen können. Durch die bildliche Darstellung von historischen Ereignissen bzw. beispielhafter Geschichten in dieser Zeit spielen, können Handlungen prägnant und geschlossen, also leicht nachvollziehbar und zusammenhängend erklärt werden. Ähnlich wie in einem Film oder einem Roman, können durch die Erzählweise bestimmte Aspekte besonders hervorgehoben werden sowie thematische und dramatische Schwerpunkte gesetzt werden.

Die Comics „Die Entdeckung“ und seine Fortsetzung „Die Suche“ erschienen vor zwei Jahren und deren Einsatz beschränkte sich zunächst auf Deutschland und die Niederlande. Mittlerweile wurden die Comics aber in viele Sprachen übersetzt und an die jeweiligen Länder sogar angepasst, sodass nun auch in einigen anderen Ländern gerade Testphasen stattfinden können.

Bei den Comics wurden oftmals echte Fotografien als Vorlage genommen um ein realitätsgetreues Bild vermitteln zu können. Comics erzeugen dennoch eine virtuelle, künstliche Welt, in die die SchülerInnen beim Lesen eintauchen können. Ebenso wurde starker Wert darauf gelegt, die traditionelle Vorstellung von „entweder Täter oder Opfer“ auszulassen und stattdessen ein vielseitigeres Bild wiederzugeben. Die Comics

basieren im Prinzip auf den Gruppen „Täter“, „Opfer“, „Zuschauer“ und „Helfer“, jedoch wird beim Lesen schnell klar, dass sich nicht jede/r eindeutig in nur eine der vier Kategorien einteilen lässt. Eine wichtige Botschaft die die Jugendlichen herauslesen können ist, dass jede/r stets Handlungsspielräume und Alternativen hatte. So kann zum Beispiel ein Zuschauer schnell zum Täter werden, oder ein Täter in einem gewissen Rahmen zum Helfer.

Ein weiteres wichtiges Thema, das durch die Comics vermittelt wird, sind schwierige Dilemmata mit denen die Menschen in gewissen Situationen zu kämpfen hatten, wodurch schnell klar wird, dass kaum jemand eine Entscheidung leichtfertig getroffen hat. Derartige Situationen fördern eine intensive Auseinandersetzung und vor allem ein Einfühlen in die Charaktere der Comics.

Die handelnden Personen bilden eine Identifikationsfläche innerhalb ihres jeweiligen Szenarios. Jugendliche können durch eine Identifikation mit einzelnen Figuren die jeweiligen Handlungsspielräume und Handlungsmotivationen nachvollziehen. Die vorübergehende Identifikation mit realen oder fiktiven Personen während der Zeit des Nationalsozialismus erweist sich für Jugendliche als probater Zugang zur Thematik. In der Jugendliteratur zum Thema, vom „Rosa Kaninchen“ bis zu Anne Frank, erlaubt sie den Einblick in die vermeintliche Lebenswirklichkeit damals lebender Menschen. Die Dilemmata und selbst gefällte Entscheidungen einzelner Menschen werden betont.

Um diesen Effekt noch weiter zu verstärken, gibt es eigene Arbeitshefte die

sich genau mit solchen Fragen beschäftigen und detaillierter auf die Handlungsspielräume der Charaktere eingehen.

Comics mögen zwar eine ungewöhnliche Art der Holocaust-Vermittlung darstellen, sind für Jugendliche aber höchst geeignet mit ihren ansprechenden Bildern und wenig Text.

In der Literatur, aber auch im Film hat man die Darstellungsweise des Comics schon lange entdeckt. Die bekannte „Maus“-Comicreihe des amerikanischen Cartoonisten Art Spiegelman stieß ebenso auf gemischte Kritik, heute, gut zwanzig Jahre nach deren Veröffentlichung sind die Comics ein fester und akzeptierter Bestandteil der Literatur zum Holocaust. Die Comics bzw. Graphic Novels in denen der Autor die Geschichte seines Vaters, eines Auschwitz – Überlebenden und seiner Mutter verarbeitet, stellen Nazis als Katzen und Juden als Mäuse dar, Bilder aus Konzentrationslager sind ebenso wie Selbstdarstellungen des Autors ganz in diesem Comic-Tier-Stil gehalten. Anstatt einer pietätlosen Banalisierung ermöglicht diese Art des Bildlichens eine inhaltliche Verdichtung und ermöglicht durch die konsequente Abstraktion neue Ansichten.

Derzeit gibt es kein anderes Medium das auf diesem Weg realitätsgetreue Inhalte vermittelt und sogar zur eigenen Auseinandersetzung mit dem Holocaust anregt, was bedeutet, dass Comics tatsächlich den Grundstein der modernen Erinnerungskultur bilden.

Janine Zettl

leiste 2008/2009 Gedenkdiens in Amsterdam

Aus Comics lernen

Graphic Novels zu Nationalsozialismus und Holocaust im Unterricht

Der Einsatz von Graphic Novels im Geschichtsunterricht ist ein junges Phänomen. Das Bedürfnis, die Zielgruppe für ein Thema zu interessieren, dessen unmittelbare Konsequenzen und Relevanz für ihr Leben nicht offensichtlich sind, gepaart mit dem Wunsch nach kompakter Wissensvermittlung an die zunehmend visuell orientierten Jugendlichen, führten zur Idee, ein den SchülerInnen vermeintlich vertrautes Medium heranzuziehen und es mit adäquat aufbereiteten Inhalten als Unterrichtsmittel zu verwenden. Auf den ersten Blick ergeben sich Vorteile: Die Bildlastigkeit und relativ wenig Text erlauben einen einfachen direkten Einstieg in die Lektüre und vermitteln beim schnellen Lesen das Gefühl, rasch eine abgeschlossene Geschichte (und damit ein Thema) erfasst zu haben. Gleichzeitig gestalten die AutorInnen der Comics ein Abbild einer Realität, das, ähnlich wie im Film, gezielt Schwerpunkte setzt und bewusst Inklusionen bzw. Ausschlüsse vor(weg)nimmt.

Ohne Begleitung fällt es den SchülerInnen schwer, die durch die Graphic Novels beanspruchte konstituierte Wahrheit als solche zu identifizieren. Gerade dieser Umstand wird im Regelfall ausgenutzt: Fiktive Handlung wird plausibel, greifbar, nachvollziehbar.

Die hier besprochenen Beispiele „Die Entdeckung“ und „Die Suche“ sind ursprünglich in niederländischer Sprache erschienen und aus der niederländischen Perspektive entwickelt worden. Im Einsatz der übersetzten Fassungen müssen Lehrende beachten, dass Elemente der im Comic erzählten Geschichte, etwa der als synchron wahrgenommene Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft und des Holocaust in den Niederlanden oder das Spannungsfeld zwischen Widerstand und Kollaboration, im österreichischen Diskurs nicht oder anders behandelt werden.

Die Graphic Novel „Die Entdeckung“ handelt von der Geschichte einer niederländischen Familie und die Einwirkungen in der Zeit des Nationalsozialismus auf dessen Mitglieder. Als Anlass



Abstraktion schafft Abstand und Freiraum für Interpretationen

für die Erzählung werden wiedergefundene Erinnerungsstücke genommen. Jeroen sucht auf dem Dachboden seiner Großmutter nach Ramsch, den er auf dem Flohmarkt anlässlich des Königinnentags, eines großen niederländischen Feiertags, verkaufen könnte. Dabei findet er zufällig einen gelben Stern und Fotos die seine Großmutter, Helena, in ihrer Jugend zeigen. Er lässt sich die Geschichte der Gegenstände erzählen: Helenas beste Freundin war Esther, ein deutsches jüdisches Mädchen, das in die Niederlande geflohen war. Esthers Familie konnte durch die Hilfe von Kollegen des Vaters in Sicherheit leben, bis die Wehrmacht die Niederlande überfiel. Auch in Helenas Familie begannen damit Veränderungen: Der Vater, Polizist, wollte seine Arbeit nicht verlieren und arrangierte sich mit den neuen Machtverhältnissen, ein Bruder, begeistert von der Ausstrahlungskraft der deutschen Truppen, zog für Deutschland in den Krieg zwischen UdSSR, der andere Bruder ging in den Widerstand. Helena erlebte die Befreiung in einer Kleinstadt, in der sie den Hungerwinter überdauert hatte und traf ihre überlebenden Verwandten und Bekannten, darunter auch Esther, wieder.

Die Fortsetzung „Die Suche“ erzählt die Geschichte Esthers. Esther kehrt aus den Vereinigten Staaten anlässlich der Bar-Mizwa ihres Enkels Daniël in die Niederlande zurück. Nach dem Wiedersehen mit Helena beschließt sie, mit Daniël und Jeroen die Orte ihrer Flucht vor der Verfolgung durch die Nazis aufzusuchen. Dabei erzählt sie ihre Geschichte: von der Kindheit in Deutschland über die Integration in den Niederlanden und die schrittweise Ausgrenzung der Juden und Jüdinnen aus der Gesellschaft nach der Machtübernahme der Nazis bis zur Verhaftung ihrer Eltern. Helenas Vater half ihr, in Kontakt mit dem Widerstand zu treten, der sie beschützte und unter anderem ein halbes Jahr auf einem Bauernhof unterbrachte. Esther überlebte den Krieg, ihre Eltern sah sie jedoch nicht wieder – nur ihr ebenfalls jüdischer Freund Bob kehrte aus den Lagern zurück. Nach einem kurzen Treffen, bei dem er sie über den Tod ihrer Eltern informierte, emigrierte er nach Israel und sie in die USA. Daniël und Jeroen bemühen sich, Spuren aus Esthers Leben nachzuvollziehen und können durch das Internet Kontakt mit Bobs Verwandten

in Israel aufnehmen. Esther reist zu Bob und erfährt von ihm über den Lageralltag, den ihre Eltern und er in Auschwitz durchmachen mussten.

Die VerfasserInnen von „Die Entdeckung“ und „Die Suche“² begannen ihre Arbeit mit dem Wunsch, dem Verbreiten von Faktenwissen im Unterricht über den Holocaust persönliche Dimension gegenüberzustellen: Die persönliche Identifikation, Dilemmata und Entscheidungen sollen betont werden. Die drei Prämissen³ der AutorInnen waren:

Der Umfang des Holocaust ist unvorstellbar, doch durch persönliche Geschichten kann man sich seine Bedeutung für einzelne Menschen leichter vorstellen. Die emotionale Betroffenheit unterstützt die Auseinandersetzung mit dem Thema und den reflektierten Umgang mit Normen und Werten.

Gesellschaftliche Veränderungen haben Konsequenzen für einzelne Menschen, sind aber selbst keine unabwendbaren Prozesse, sondern ihrerseits Folgen von Entscheidungen. In den Comics werden denkende und handelnde Personen (Kleine Geschichte) im politischen und gesellschaftlichen Kontext ihrer Zeit (Große Geschichte) dargestellt.

Aus der Geschichte muss man lernen. Um die Konsequenzen der Ereignisse zur Zeit des Nationalsozialismus ableiten zu können, wurde versucht, möglichst viele Anknüpfungspunkte für aktuelle Themen einzuarbeiten. Außerdem erlauben die erzählten Geschichten, das Familiengedächtnis über mehrere Generationen bis in die Gegenwart nachzuvollziehen. Die Personen sind fiktiv, basieren aber auf tatsächlichen ZeitzeugInnenberichten. Die Zeichnungen basieren teilweise auf Fotos.

Die Geschichten erzählen die Erfahrungen von Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus gelebt haben. Die Reaktionen der Jugendlichen auf die Konfrontation mit dem Thema sind unterschiedlich und nicht vorhersehbar: Emotionale Belastung, Neugierde und Gleichgültigkeit kommen oft in einer Klasse vor.

In beiden Büchern erzählt eine Hauptfigur in Rückblenden aus ihren Erinnerungen. Alle weiteren Personen erscheinen innerhalb dieser Erzählungen, womit deren Aussagen und Handlungen bereits durch die Erzählstimme, die als Zeitzeuge fungiert, kontextualisiert und interpretiert werden. Beide Geschichten

erzählen aus einer Opferperspektive mit Schwerpunkt auf Verfolgung, Untertan und Verlust, stellen aber die Entscheidungen aller handelnden Personen als weitestgehend frei und individuell dar. Die Konsequenz der Ereignisse in der „Großen Geschichte“ für Einzelne und ihr Abwägen vor Entscheidungen stehen hier zentral, z.B.: Welche Voraussetzungen waren nötig, um versteckt zu überleben? Einen sicheren Zufluchtsort verlassen, um Verwandte zu finden und vielleicht zu retten? Schließlich kann darüber gesprochen werden, warum es Überlebenden oft schwer fällt, über ihre Erlebnisse zu berichten.

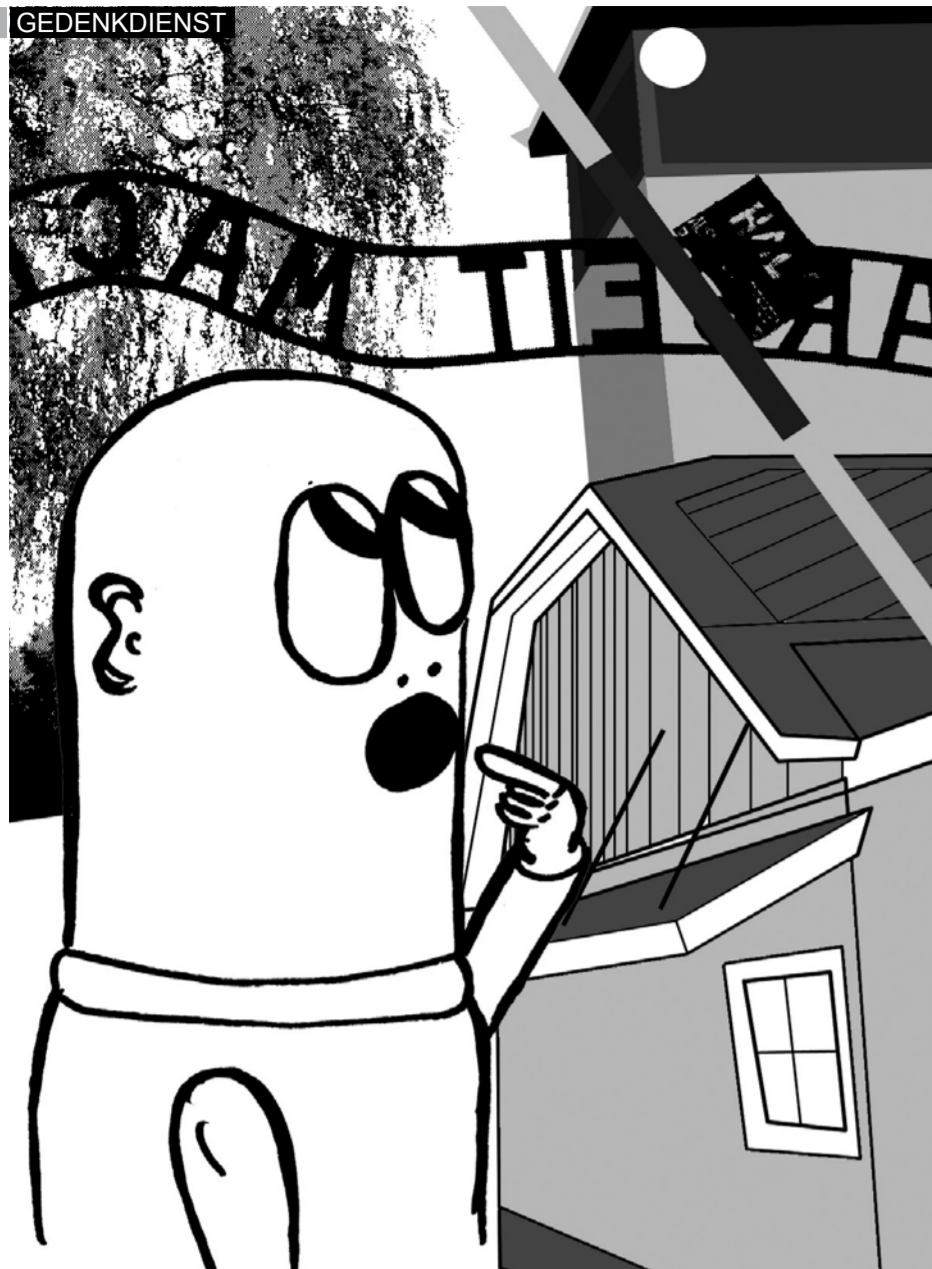
Eine gleichartige Diskussion der Abwägungen und Entscheidungen von Menschen, die am nationalsozialistischen System mitgewirkt oder davon profitiert haben, ist möglich, allerdings schwieriger: Abseits einer eventuellen opportunistischen Motivation müssen politisch-ideologische Gesichtspunkte und der Einfluss von Propaganda behandelt werden. Es fällt Jugendlichen oft schwer, hier im Sinne der temporären Identifikation anzuknüpfen, um ein differenzierteres Bild der – auch in der gerade gelebten Geschichte – „Bösen“ zu schaffen.

Verletzung von Menschenrechten und die Möglichkeit, sich durch bewusste Entscheidungen für andere Menschen einzusetzen, bilden zentrale Motive in „Die Entdeckung“ und „Die Suche“. Das Anne Frank Haus bemüht sich in all seinen Aktivitäten, Jugendlichen die Augen für gesellschaftspolitische Problematiken in der Gegenwart zu öffnen. Durch die Diskussion der Werke und in Planspielen lassen sich SchülerInnen ermutigen, ihre eigene Umgebung nach ähnlichen Situationen zu untersuchen und ihr Handeln entsprechend zu gestalten. C.F

1 Die Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen ist in den Niederlanden bis heute ein relativ umstrittenes Thema, das in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg oft verklärt wurde. Siehe dazu auch die Kontroverse zum Film „Zwartboek“ („Das schwarze Buch“) von Paul Verhoeven aus dem Jahr 2006.
2 Der Zeichner Eric Heuvel sowie MitarbeiterInnen des Anne Frank Hauses, Amsterdam
3 Anne Frank Stichting: De Zoektocht. Docentenhandleiding. Amsterdam 2007, S. 3

Matthias Kopp

leiste 2005/2006 Gedenkdiens in Amsterdam



Comichafte Darstellungen erlauben neue Blickwinkel

Gedenkstätte als Illustration

Den Themenschwerpunkt dieser Ausgabe begleiten Illustrationen zu Fragen der Gedenkstättenarbeit. Die Fragen, die den Umgang mit Comics über den Holocaust begleiten sowie Vorteile und Möglichkeiten dieses Mediums lassen sich so, im wörtlichen Sinne illustrieren. Sie behandeln, wie Comics für den Unterricht, distanzieren über Metaebenen, hier durch einen Rundgang in der Gedenkstätte Auschwitz, das eigentliche Thema. Die Illustrationen verbildlichen dabei selbst solche Aspekte.

In einer Form, die nicht als realistisch wahrgenommen wird, wird das Behalten von „großen Themen“ die leicht oberflächlich oder sperrig wirken, erleichtert. Fragen können von Comicfiguren einfacher gestellt werden und „dürfen naiver“ bzw. direkter formuliert sein, die Beschäftigung mit den Fragen verliert dadurch jedoch nicht an Tiefe. Es handelt sich dabei um eine Art „Sockenpuppenspiel“, bei dem stark auf den Inhalt und weniger auf die Form reduziert wird. Eine fiktionale Figur, konfrontiert mit einer realen Behauptung bringt den/die BetrachterIn unweigerlich dazu sich zu der Aussage und der Reaktion der Figur positionieren zu müssen. Ein bloßes Zitieren einer Aussage lässt den/die LeserIn hingegen eher in Passivität.

Text muss schon aus formalen Gründen kurz gehalten werden und erhöht somit die Prägnanz des Gezeigten. Was nicht in kurzen Sätzen ausgedrückt werden kann, fällt weg oder muss durch graphische Elemente ersetzt werden. Das Ergebnis ist sowohl für den/die AutorIn als auch den/die KonsumentIn eine Her-

ausforderung. Das Wesentliche muss freigelegt und durch die Reduktion des Textes klarer benannt werden, der/die LeserIn hingegen muss mehr Einfühlungsvermögen aufbringen um die offensichtlichen Leerstellen auszufüllen. Nicht nur für Jugendliche ergibt sich daraus ein spannender und kurzweiliger Umgang.

Die Verfremdung zur Graphik erzielt einen ähnlichen Effekt. Das Bild muss bewusster und zielgerichteter aufgebaut werden, wenn es „erdacht“ bzw. transformiert wird. Ebenso ist beim Betrachten des Bildes klarer, dass die einzelnen Teile der Abbildung gezielt ausgesucht wurden. Eine Abstraktion schafft zusätzliche Freiräume um sich selbst einzubeziehen, während eine realistische Abbildung oder Beschreibung immer Vollständigkeit vortäuscht. Das „Unabbildbare“ also die Grauen der Konzentrationslager, innere, persönliche Vorgänge bis hin zur Schuld von Tätern erfährt dadurch sogar einen pietätvolleren Umgang, als durch naturalistische Darstellung, bildlicher oder schriftlicher Art.

Das selbe gilt auch für die Darstellung „aufgeladener“ Motive, wie zum Beispiel des Schriftzuges „Arbeit macht frei“ in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz. Eine graphische Darstellung und die Reduktion auf wesentliches eröffnet Raum für eine differenziertere Auseinandersetzung mit einem ohnehin bekannten Motiv. Die Wortlosigkeit einer fiktiven Figur spricht auf einer emotionalen Ebene an, was durch nüchternen Text nur schwer ausdrückbar wäre.

Leserbrief

Arne(t)zhoferstraße - ein Artikel zum Wundern oder Weg mit der Leopoldstadt

In der Ausgabe 3/09 berichtete Erich Koller über das von ihm initiierte Projekt „ARNEZHOFERSTRASSE – EIN STRASSENNAME ALS MAHNMAHL“. Dass der Name der Straße bereits in der Überschrift falsch geschrieben wird, ist zwar ärgerlich aber der noch verzeihlichste Fehler seines Textes. Das eigentliche Ärgernis liegt in der Missinterpretation historischer Fakten und der unkritischen Übernahme von Texten sowie deren kontextloser Vermischung mit dem Ziel, die Arnezhoferstraße umzubenennen.

Das Herstellen einer Kontinuitätslinie von der Vertreibung der Wiener Juden im Jahr 1670 über die Benennung der Arnezhoferstraße unter Bürgermeister Lueger 1906 zur Ermordung von 26 Jüdinnen und Juden aus der Arnezhoferstraße im Holocaust bis hin zur Wahl von Martin Graf zum 3. Nationalratspräsidenten und antisemitischen Ereignissen im Jahr 2009 ist konstruiert und argumentativ nicht haltbar.

So geht aus einer – Koller vermutlich bekannten - Stellungnahme des Wiener Stadt- und Landesarchivs zur Arnezhoferstraße hervor, dass die Behauptung Pfarrer Arnezhofer wäre Mitglied „der Kommission zur Ordnung der jüdischen Angelegenheiten“ gewesen, eine zu weit gehende und deshalb falsche Interpretation darstellt. In ähnlichem Zusammenhang wurde auch behauptet, Arnezhofer wäre ein antisemitischer Haßprediger gewesen - es ist jedoch keine einzige Predigt Arnezhofers überliefert, die diese Behauptung bestätigen würde.

Auch die Behauptung Bürgermeister Lueger hätte mit der Benennung der Arnezhoferstraße ein warnendes Zeichen für alle in die Stadt strömenden Zuwanderer/innen gesetzt - nämlich dahingehend, dass sie jederzeit wieder vertrieben werden könnten - ist, auch wenn dies AbgNR Karl Öllinger bei der Eröffnung am 2. August 2009 behauptet hat, durch nichts zu halten. Wer kannte knapp 230 Jahre nach dessen Tod Pfarrer Arnezhofer? Niemand. Zwar wurden unter dem christlichsozialen Lueger wirklich eine Reihe von Straßen und Plätzen nach katholischen Priestern benannt, wie etwa die Abraham a Sancta Clara Gasse (1903), die Capistrangasse (1906) oder der Karl Borromäus Platz (1908) belegen. Diesem Trend folgend ist auch die Benennung der Arnezhoferstrasse zu sehen: als Benennung nach einem katholischen Priester einer Jahrhundert zurückliegenden Epoche. Arnezhofer war aber kein - wie andere oben Genannte - herausragender oder dafür in besonderem Maße bekannter Antisemit. Vorausgesetzt werden muss allerdings, dass der katholische Antijudaismus bis

zum Zweiten Vatikanum gängige Lehre gerade unter Priestern war.

Auch die Erklärungen zu den sieben transparenten Acrylglas-Tafeln wirken sehr konstruiert und sind manchmal schlichtweg falsch. So kreist Koller in mehreren Vergleichen um die sowohl im Christentum als auch im Judentum mythisch besetzte Ziffer 7, die in der Behauptung gipfelt, dass sowohl Osten und Pfingsten als auch Pessach und Schawuot 7 x 7 also 49 Tage trennen, tatsächlich sind es jedoch 50 Tage. Ein bisschen weniger Symbolik kann manchmal mehr sein.

Neben diesen inhaltlichen und argumentativen Schwächen ist es die bewusste Verdrehung historischer Tatsachen, die auf nichts weiter als auf Mutmaßungen beruht, die zum kritischen Hinterfragen des Projektes führen.

Dazu kommt eine politische Vereinnahmung durch eine politische Partei, die sowohl dem Verfasser dieser Zeilen als auch einigen andere Mitgliedern der Hausgemeinschaft Arnezhoferstraße 7 nicht nur unangenehm aufgestoßen ist, sondern auch zur Distanzierung von der Koller'schen Form der Projektdurchführung führte.

Es sind die Grünen, die seit Jahren versuchen gegen die gängigen Usancen der Stadt Wien, eine Umbenennung der Arnezhoferstraße durchzusetzen. Damit würde ein Präzedenzfall geschaffen werden, der beispielsweise ein neues Argument für die Umbenennung des Karl Lueger-Platzes bzw. -Rings liefern würde. Wie im Artikel zitiert, erzählen Straßennamen auch Geschichten und beschreiben so den Charakter der Stadt, Umbenennungen würde das von Koller apostrophierte Nicht-Sehen-Wollen des Wiener Antisemitismus erst richtig begünstigen.

Überflüssig zu erwähnen, dass die Aktion zur Gänze von Grün-Politiker/innen getragen wird - garniert mit einem schwarzen Feigenblatt. Und noch vielmehr überflüssig zu ergänzen, dass der Kulturausschuss Leopoldstadt sich des Themas schon vor der Initiative bzw. zeitgleich angenommen hat und auch auf Bezirksebene die Bereitschaft zur Partizipation bestanden hätte.

Im Übrigen: Der Erlass zur Vertreibung der jüdischen Gemeinde im Jahre 1670 stammte von Kaiser Leopold I., konsequenterweise sollte daher schleunigst die Umbenennung der Leopoldstadt gefordert werden...

Stephan Roth

Bibliothekar im DOE,
Ehemaliger Chefredakteur von GEDENKDIENT



Das besetzte Audimax als Symbol der studentischen Selbstermächtigung

Gedenken im Audimax - Ein Rückblick

Mit der spontanen Besetzung der Aula der Akademie der Bildenden Künste Wien und der Ausdehnung und Ausformung einer studentischen Protestbewegung auf nahezu alle österreichischen und einige ausländische Universitäten, begann die zweimonatige Besetzung des Audimax, dem zentralen Hörsaal der Universität Wien. Während dieser Zeit wurde das Audimax einerseits zum organisatorischen Mittelpunkt und kulturellen Zentrum der Studierendenproteste und andererseits zu einem Symbol der Ermächtigung und des Selbstbewusstseins der Bewegung. Basisdemokratische Plena zum weiteren Vorgehen und zur Ausformulierung von Forderungen wurden ebenso abgehalten wie Vorträge, Debatten und Konzerte. Besonders in den ersten Tagen und Wochen war eine große studentische, universitäre und außeruniversitäre Öffentlichkeit an den Vorgängen beteiligt und interessiert. Arbeitsgruppen organisierten das alltägliche Zusammenleben, Medienarbeit, Volkküche, bis hin zur Putzkolonne. Eine Dynamik entstand, deren Energie nach Räumung der besetzten Hörsäle ungenutzt verloren zu gehen scheint. Kern der Forderungen waren und sind eine bessere Ausfinanzierung der Universitäten, ein teilweises Überdenken des Bologna Prozesses sowie die Abschaffung vorhandener Zugangsbeschränkungen.

Im besetzten Audimax kam es im Rahmen der Studierendenproteste auch zu einer ernsthaften Beschäftigung mit gesellschaftlichen Themen. Zwar stürzten sich die Medien - insbesondere die KritikerInnen der „linkslinken Audimaxisten“ - lieber auf sensationelle Besetzungsgeschichten, hinter den Kulissen reflektierten die Studierenden ihre Forderungen aber in einem breiteren Kontext.

Dass (Hochschul)Bildung weder Selbstzweck sein kann noch auf ih-

ren Wert als „Standortfaktor“ reduziert werden darf, haben die Studierenden, im Gegensatz zu vielen PolitikerInnen, längst verstanden. Die Besetzung der Hörsäle wurde dazu genutzt, um das und andere Themen im Rahmen eines so genannten „alternativen Vorlesungsbetriebs“ zu behandeln.

Gedenktag zu den Novemberpogromen

Am Montag den 9. November gab es ein besonderes Programm zum Jahrestag der Novemberpogrome 1938. Für die Gestaltung wurde eine eigene Arbeitsgruppe „Gedenktag 9.11.“ gegründet. Der erste Programmpunkt war ein Vortrag über „Kunstraub und Restitution“ von Dr.in Gabriele Anderl. Danach stellte der Arbeitskreis Stadtpaziergang sein Projekt eines Gedenksparadises durch den 10. Wiener Gemeindebezirk Favoriten vor, der jährlich am 11. 11., also zwei Tage nach dem „offiziellen“ Gedenktag, stattfindet.

Von der Initiative Aspangbahnhof wurde eine Lesung aus dem Buch „Die Stärkeren“ von Hermann Langbein und anschließend ein Vortrag des Historikers und Zeitzeugen Rudi Gelbard organisiert. Letzterer sprach nicht nur über die Shoah, sondern auch über seine eigenen Erfahrungen in antifaschistischen Protesten in der zweiten Republik, von Straßenschlachten, die bereits 1946 begannen, bis zum Fall Boradjakovic. Dabei zog er auch Parallelen zu den Studierendenprotesten und betonte, wie wichtig kritische Wissenschaft und Lehre für eine offene Gesellschaft mündiger BürgerInnen seien. Um den heutigen Rechtsextremismus zu thematisieren, hielten die AutorInnen der gleichnamigen ÖH-Broschüre einen Vortrag über „Völkische Verbindungen“. Einen gelungenen

Ausklang bereitete am Abend die Wiener Klezmer-Band „Scholem Alejchem“.

Nicht nur der 9. November bot den Studierenden Gelegenheit, sich kritisch mit Faschismus auseinanderzusetzen. Am 21. November riefen die BesetzerInnen zur Protestkundgebung vor der Hofburg auf, in der zur selben Zeit ein Kommerz rechtsextremer Burschenschafter stattfand. Unter anderem gaben sich Martin Graf und Heinz Christian Strache die Ehre. Der mehrere hundert Menschen zählenden Demonstration wurde es aber verwehrt, ihren Protest am Helldorferplatz kund zu tun. Die Tore der Hofburg blieben geschlossen, um den Burschenschäftlern ein ungestörtes Feiern („150 Jahre Deutsche Burschenschaft in Österreich“, „90 Jahre Friedensdiktate von St. Germain, Versaille, Trianon“ und „200 Jahre Tiroler Freiheitskampf“) zu ermöglichen.

Der antifaschistische Grundkonsens stößt aber auch auf Hindernisse: Von vermeintlich (basis-) demokratischen Idealen angetrieben gab es innerhalb der Besetzung tage, wenn nicht wochenlange Diskussionen darüber, ob nicht auch die Burschenschaften Teil des Protests seien. Die Illusion eines stets harmonischen Klimas ohne Konflikte verhindert teilweise eine kritische Reflexion von Strukturen und Inhalten.

Durch den kalten Winter und den Mangel an Zufluchtsorten für obdachlose Menschen kamen viele von ihnen ins Audimax, um Unterkunft und eine warme Mahlzeit zu erhalten. Immer wieder wurden Stimmen laut, wonach diese besser in einem eigenen Raum untergebracht werden sollten. Dabei führte uns diese Situation nicht nur vor Augen, wie schwierig die Lebensbedingungen dieser Menschen sind. Sie muss auch ein Aufruf an die Politik sein, sich um die Schaffung von Versorgungsstellen für obdachlose Menschen zu kümmern.

Die Unterbringung in Notquartieren nach der Räumung für die im Audimax verbliebenen Obdachlosen ist dabei nur eine kosmetische Maßnahme.

Auch im Audimax, das im Selbstverständnis der Studierenden ein offener (Frei-) Raum sein soll, kam es zu Diskriminierungen und sexistischen Äußerungen und Vorfällen.

Immer wieder wurden Roma ohne jeden Grund des Diebstahls bezichtigt, ganz einfach weil das unseren Stereotypen entspricht. Das Geschlechterverhältnis der RednerInnen wies einen deutlichen, männlichen Überhang auf und es bedurfte einer eigenen Arbeitsgruppe um gendersensible Thematiken zu behandeln.

Gerade ansonsten kritische Studierende glauben oft, frei von Vorurteilen zu leben. In Wirklichkeit ist das Bewusstsein, dass niemand frei von ihnen ist, die einzige Chance, vernünftig damit umzugehen. Das zeigt, dass auch die Besetzung nur ein Spiegelbild der Gesellschaft ist, in der wir uns bewegen.

Hier wird einmal mehr deutlich, wie wichtig es ist, sich ernsthaft mit Rassismus und den Dynamiken von Ausgrenzung und Gewalt auseinanderzusetzen, um diese Entwicklungen im Alltag identifizieren und bekämpfen zu können. Zwar haben auch die Studierenden kein Geheimrezept für Antirassismusarbeit. Der Themenschwerpunkt zum Gedenktag sowie viele andere Vorträge und Diskussionen sind aber zumindest ein Ansatz, um diesen Diskurs nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Nikolai Moser, Ludwig List

studiert Geschichte und Jus; Gedenkdiener in
Marzabotto 2008/2009,

studiert Wirtschaft und Geschichte, Universität Wien

Vom Machtzentrum zur Kulisse des Erinnerns und Gedenkens

Die erste GEDENKDIENTST Studienfahrt nach Berlin

Seit vielen Jahren veranstaltet der Verein GEDENKDIENTST mit großem Erfolg Studienfahrten nach Auschwitz, Theresienstadt oder Slowenien. Heuer war zum ersten Mal Berlin das Ziel einer solchen Reise. Von 19. bis 23. November begab sich eine Gruppe von Personen mit den verschiedensten Studieninteressen in jene Stadt, in der die wichtigsten Institutionen des NS-Regimes ihre Zentren hatten. Eine Reihe unterschiedlicher Einschreibungen dieser Geschichtssperiode in das Stadtbild und der Umgang der Bevölkerung mit diesen im Laufe der letzten Jahrzehnte leiteten das Interesse der Gruppe. Anhand historischer Karten suchten wir entlang der Wilhelmstrasse nach Resten von NS-Zentralen und Zeugnissen einer Auseinandersetzung mit der Geschichte. Wilhelmstrasse 97 etwa ist heute die Adresse des Bundesministeriums der Finanzen. Der Bau wurde 1935/36 als neue Heimstätte des Reichluftfahrtministeriums errichtet – damals Hausnummer 81-85. Im geteilten Berlin lag er direkt an der Mauer auf ostdeutscher Seite und wurde eine Weile als Haus der Ministerien genutzt.

Gestapo, SS, Sicherheitsdienst und das Reichssicherheitshauptamt waren im benachbarten Gebäudekomplex untergebracht. Die Reste der von Bomben stark beschädigten Gebäude wurden in

den 1950er Jahren gesprengt. Erst Ende der 1970er Jahre wurden Stimmen laut, die die Errichtung eines Denkmals auf dem bis dahin brachliegenden Grundstück auf westdeutscher Seite direkt an der Berliner Mauer forderten. So begann sich das Projekt Topographie des Terrors zu entwickeln. Erst jetzt wird ein Dokumentationszentrum errichtet, das der Bedeutung dieses Ortes gerecht werden möchte.

Das Haus der Wannseekonferenz, in welchem die Durchführung der Endlösung besprochen worden war und die Blindenwerkstatt von Otto Weidt, der vielen Jüdinnen und Juden das Leben gerettet hat – darunter auch Inge Deutchron, die uns ihre Erinnerungen erzählte –, interessierten uns nicht nur als historische Orte sondern auch als pädagogische Einrichtungen. Die überaus kompetenten MitarbeiterInnen an diesen Einrichtungen, wie auch am Anne Frank Zentrum, waren bereit mit uns ihre pädagogischen Konzepte zu analysieren, deren Ziel nicht nur Geschichtsvermittlung ist sondern auch die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen, allen voran Antisemitismus und Xenophobie.

Selbstverständlich besuchten wir auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas das als Manifestation

eines bundesweiten Erinnerungsdiskurses gelten kann. Die Idee für ein derartiges Denkmal geht zwar auf eine private Initiative zurück, doch schon bald nach dem Mauerfall wurde es zu einem Projekt der Bundesrepublik die Berlin als Hauptstadt des vereinigten Deutschlands reaktivierte. Im Rahmen dieser Führung besuchten wir auch das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen. Die Errichtung dieses nationalen Denkmals zeugt von der staatlichen Anerkennung dieser Gruppe als Opfer des NS-Regimes, wofür diese Jahrzehnte kämpfen musste. Die aktuelle Debatte um die Umgestaltung dieses Denkmals veranschaulicht wiederum die Problematik hegemonialer Geschichtsnarrative, die wichtige Aspekte historischer Begebenheiten ausblenden. So wird kritisiert, dass das Denkmal wohl die Verfolgung schwuler Männer thematisiert, dabei jedoch die Verfolgung lesbischer Frauen, die ganz andere Züge angenommen hatte, außer acht lässt.

Auf Vorschlag einer Teilnehmerin besuchten wir den so genannten Schwerbelastungskörper, der erst seit Kurzem als Museum zugänglich ist. Dabei handelt es sich um einen gigantischen Betonklotz, mit dem Albert Speer die Bodenbeschaffenheit testen wollte und zwar genau an jener Stelle, an welcher nach dem „End-

sieg“ ein monumentaler Triumphbogen errichtet hätte werden sollen.

Das umfangreiche und anspruchsvolle Programm kam bei den TeilnehmerInnen sehr gut an. Das überaus positive Feedback und die hervorragenden Ergebnisse dieser Studienfahrt veranlassen uns, weitere Studienfahrten nach Berlin zu planen.

Andrea Wolf und
Johann Kirchknopf

studiert Judaistik an der Universität Wien

leitete 2006/2007 Gedenkdiens in London

Das Massaker von Oradour sur Glane

Am 8. Juni 1944, zwei Tage nach der alliierten Landung in Frankreich, gab der Oberbefehlshaber West Feldmarschall Gerd von Rundstedt einen Befehl heraus, den Widerstand in Frankreich zu „zerschlagen“ und gegen die „Banden“ (Nazi-Jargon für Partisanen) mit „größter Härte und ohne jede Nachsicht“ vorzugehen. Eine der schwerwiegendsten Konsequenzen dieser Politik zeigte sich zwei Tage später: Die 2. SS Panzerdivision „Das Reich“ tötete die 642 Einwohner des Dorfes Oradour-sur-Glane und brannte es in Folge nieder.

Massaker solchen Ausmaßes als Methode der Partisanenbekämpfung waren ein bis dahin in Westeuropa unbekanntes Phänomen. Wehrmacht und SS-Einheiten hatten diese Praktiken bis dahin nur in den Gebieten Osteuropas vor allem in der Sowjetunion und Serbien angewandt. Durch die Landung der Alliierten und der folgenden Zunahme an Widerstandsaktivitäten in Frankreich sahen sich die Deutschen gezwungen Truppen von der Ostfront abzuziehen und in den Westen zu verlegen. Diese Truppen

waren in vielen Fällen geübt im auslösen ganzer Dörfer. Sie hatten diese in Osteuropa offiziell sanktionierte und weit angewandte Methode oft seit Jahren praktiziert. So auch die 2. SS Panzerdivision „Das Reich“. Ihr Kommandeur Heinz Bernhard Lammerding war als Adjutant bei SS-Obergruppenführer Erich von dem Bach-Zelewski, dem für die Partisanenbekämpfung zuständigen SS-General, eingesetzt. In dieser Position hatte Lammerding eine große Anzahl an Anti-Partisanen Einsätzen, ähnlich dem in Oradour angeordnet und war damit für den Tod wahrscheinlich tausender Zivilisten verantwortlich.

Vor diesem Hintergrund überrascht der Ablauf des Massakers in Oradour-sur-Glane kaum. Am 10. Juni 1944 um 12 Uhr Mittags marschierten Teile von „Das Reich“ in Oradour ein und befahlen allen Einwohnern sich am Hauptplatz zu versammeln. Dort separierte die SS die Männer von den Frauen und Kindern. Die Männer wurden in umliegenden Scheunen und Garagen erschossen, die Frauen und Kinder in die Kirche gesperrt,

die in weiterer Folge angezündet wurde. Nachdem sie 642 Menschen getötet und das Dorf geplündert und in Brand gesetzt hatten zogen die SS-Truppen um 8 Uhr Abends wieder ab. Nur sieben Personen, sechs Männer und eine Frau, überlebten das Massaker.

Die Gründe, warum Oradour-sur-Glane als Ort dieses Massakers von den Deutschen ausgewählt wurde, sind bis heute nicht völlig geklärt und waren schon während als auch nach dem Ende des Krieges Anlass für Geschichtsfälschung. Das Oberkommando der Wehrmacht ernannte eine Untersuchungskommission, die angab, es hätten Informationen vorgelegen, dass sich Partisanen in Oradour versteckt hielten und dass während einer Durchsuchungsaktion ein Waffenlager der Partisanen in der Kirche explodiert sei, was den Tod der Frauen und Kinder verursacht hätte. Es finden sich allerdings keine historischen Beweise für diese Behauptung und auch das Verhalten der Soldaten in Oradour, die laut Zeugenaussagen keine Durchsuchung ankündigten und auch

keine durchführten sprechen dagegen. Selbst in den zwei Nachkriegsprozessen um das Massaker in Oradour – einer in Frankreich, einer in der DDR – konnten die genauen Gründe, warum das Dorf für eine solche Aktion ausgewählt wurde nicht eruiert werden. Allgemein akzeptiert unter Historikern ist die Annahme, dass an Oradour ein Exempel statuiert werden sollte, was im Falle von Partisanenangriffen auf deutsche Truppen erwartet werden konnte.

Heute erinnert eine Gedenkstätte an das Massaker in Oradour-sur-Glane. Sie befindet sich in den Ruinen des niedergerannten Dorfes nahe der Stadt selbst. Namens, die nach dem Krieg neu gebaut wurde.

Johannes Breit

leitete Gedenkdiens am US Holocaust Memorial Museum in Washington 2008/2009

Holocausterinnerung in Ungarn

Zwischen Tabuisierung, Opferkonkurrenz und Aufarbeitung

Ungarns Auseinandersetzung mit dem Holocaust wird maßgeblich durch eine in Europa einzigartige historische Konstellation bestimmt. Das Land musste sich nach 1945 nicht nur mit der Beteiligung am Holocaust, sondern mit drei verschiedenen „rechtsdiktatorischen Vergangenenheiten“ auseinandersetzen – mit der autoritär-konservativen Regierung unter Miklós Horthy, den faschistischen Pfeilkreuzern unter Ferenc Szálasi und mit der nationalsozialistischen deutschen Besatzungsmacht. Als problematisch für die Vergangenheits- und Geschichtspolitik der Nachkriegszeit erwies sich, dass die nach dem deutschen Einmarsch (19. März 1944) einsetzenden Deportationen von über 400.000 Personen jüdischer Abstammung innerhalb von acht Wochen, nur durch die maßgebliche Kollaboration ungarischer Behörden möglich geworden sind. Hinzu kam die weitgehende Gleichgültigkeit der ungarischen Bevölkerung angesichts des Schicksals ihrer jüdischen Mitbürger bzw. die materielle Bereicherung des Staats und eines Teils der Bevölkerung an den Deportationen.

Nachdem Horthy am 9. Juli 1944 den Stopp der Deportationen angeordnet hatte, wurden sie nach der Machtübernahme der ungarischen Pfeilkreuzler im Oktober 1944 erneut aufgenommen. Gleichzeitig kam es auf ungarischem Gebiet zu mehreren Massakern an der jüdischen Bevölkerung. Diese historische Konstellation führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu zahlreichen Debatten über die deutsche und ungarische Verantwortlichkeit an der Ermordung der ungarischen Juden.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren setzte in Ungarn eine kurze Phase der Beschäftigung mit der Kriegsschuld und dem Holocaust ein. Auf jüdischer Seite bemühte sich das „Landesfürsorgekomitee der Deportierten“ um die historische Dokumentationstätigkeit und nahm Protokolle mit jüdischen Überlebenden auf. Auch staatliche Stellen richteten bald eine Kommission ein, welche sich die Erforschung der von den Pfeilkreuzler und Nationalsozialisten verübten Verbrechen zur Aufgabe machte. Insgesamt erklärte die am 22. Dezember 1944 gebildete provisorische Regierung die Ahndung von Kriegsverbrechen und die „Säuberung des Staatsapparates“ zu einer ihrer wichtigsten innenpolitischen Aufgaben. Sie zog alle antijüdischen Gesetze und Verordnungen zurück und ließ 25 faschistische Parteien und Vereine auflösen. Gleichzeitig kam es zur Veröffentlichung von Kriegsverbrecherlisten und es wurden etwa 62.000 Beamte und Angestellte aus dem öffentlichen Dienst entlassen. In den ersten Nachkriegsjahren verurteilte das Budapester Volksgericht u.a. mehrere ehemalige Ministerpräsidenten, Minister, Staatssekretäre und führende Funktionäre des Horthy- und Pfeilkreuzler-Regimes zum Tode. Diese Maßnahmen dienten dem jungen ungarischen Staat in erster Linie dazu, die eigenen Demokratisierungsbestrebungen und den Bruch mit der Vergangenheit unter Beweis zu stellen. Im Kontrast zum anhaltenden Antisemitismus und zu Pogromen im Jahr 1946 stehend, erfuh diese Entwicklung jedoch bald einen Wandel. So wurde dem Wiederaufbau und der Etablierung politischer Mehr-

heitsverhältnisse zunehmend alles untergeordnet. Der ungarische Staat erfüllte finanzielle Forderungen der Verfolgten aus wirtschaftlichen und politischen Gründen immer zögerlicher. Bald zeigte sich auch, dass die vergangenheitspolitischen Maßnahmen von parteistategischen und wahltaktischen Überlegungen begleitet waren. Um ihre Parteibasis auszubauen entfaltete beispielsweise die kommunistische Partei bald eine mit den „kleinen Pfeilkreuzlern“ sympathisierende Politik. Gleichzeitig nützte sie die Vergangenheitspolitik zunehmend als Möglichkeit politische Gegner zu kompromittieren und politisch unliebsame

und politisch Verfolgten verwischt wurde. Erst nach dem Bruch mit dem stalinistischen Kurs in den 1950er Jahren änderten sich die politischen Bedingungen in Ungarn. Vereinzelt wurde mit der wissenschaftlichen Erforschung des Holocaust begonnen. Auf politischer Ebene war die Auseinandersetzung mit dem Holocaust von zwei Charakteristika begleitet. Auf der einen Seite wurden geschichtspolitische Akte, die den Holocaust betrafen, bis Ende der 1970er Jahre so inszeniert, dass sie in das vorherrschende antifaschistische Narrativ passten und so Holocaust und Antisemitismus als Nebenprodukt des faschistischen Antikommun-



Budapest, April 1945: ehemalige Pfeilkreuzler, die an der Massakrierung von PatientInnen und ÄrztInnen des Jüdischen Krankenhauses in der Maros Strasse teilgenommen haben, werden bei der Exhumierung ihrer Opfer eingesetzt.

Personen aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen.

Um der Akzeptanz durch die Bevölkerung und der Festigung der Macht willen wurde von Anfang an die gesamte Verantwortung für den Holocaust den deutschen Besatzern und den politischen Trägern des Pfeilkreuzler- und des Horthy-Regimes angelastet. In der offiziellen Geschichtsschreibung kam der ungarischen Bevölkerung die tragende Rolle im „antifaschistischen Kampf“ zu.

Der totalitär werdende Kommunismus rückte schließlich die Erinnerung an die Ermordung der ungarischen Juden in den Hintergrund. Sie ging zunehmend auf die jüdische Gemeinde und auf die Gruppe der Überlebenden über. Nach der kommunistischen Machtübernahme wurde sogar das Wort „Jude“ aus dem öffentlichen Leben verbannt. Opfer des Holocaust wurden unter der Bezeichnung „Opfer des Faschismus/des Nationalsozialismus“ subsummiert, womit die Unterscheidung zwischen „rassisch“

Nach dem Systemwechsel in Ungarn 1989/90 meldeten sich neue Opfergruppen zur Wort und traten bei dem Kampf um Anerkennung mit den Opfern des Holocaust in Konkurrenz: die Opfer der kommunistischen Verfolgung. Dabei stand bei der Neubewertung der Geschichte die Betrachtung des „eigenen“ Leidens im Vordergrund. Bei der (Re-)Konstruktion nationaler Identitäten wurde auf Ereignisse zurückgegriffen, die das Gefühl der nationalen Zugehörigkeit und Einigkeit stärkten. Hierfür als gut geeignet wurde insbesondere die „kollektiv erlittene Opfererfahrung“ – so die allgemeine Wahrnehmung – empfinden, als deren Ausgangspunkt die verlorene Schlacht bei Mohács (1526) galt und in deren Zentrum der Friedensvertrag von Trianon (1920) stand. So zeichnete der nationale Diskurs die ungarische Nation als Opfer der Unterdrückung durch verschiedene „Fremdmächte“ wie die Osmanen, Habsburger, Nationalsozialisten und schließlich die einer „fremden Ideologie“ dienenden Kommunisten.

Doch während die nationalkonservativen Regierungen die ungarische Bevölkerung durch die Betonung ihres eigenen Leidens und der Unterdrückungssituation zu entschuldigen suchten, die ungarische Beteiligung am Holocaust verharmlosten sowie die faschistische mit der jüngeren kommunistischen Vergangenheit gleichsetzten, unternahmen die linksliberalen Regierungen vorsichtige Schritte hin zu einer Anerkennung der ungarischen Mitverantwortung an der Ermordung der ungarischen Juden. Bald zeigte sich, dass hinsichtlich des geschichtspolitischen Weges keinesfalls politischer Konsens herrschte. Die Beziehung zur Vergangenheit wurde im Gegenteil zu einem der polarisierendsten Faktoren innerhalb der ungarischen Gesellschaft.

Einen wesentlichen Einfluss bei der zunehmenden Auseinandersetzung mit dem Holocaust übte der Beitritt Ungarns zur Europäischen Union aus. Dabei erkannte Ungarn den kritischen Umgang mit der Ermordung der einheimischen Juden als wichtiges Beitrittskriterium für die EU aus. Durch Gesten der Erinnerung an den Holocaust sollte das internationale Wohlwollen gewonnen werden, wie auch die Eröffnung des Holocaust-Gedenkzentrums in Budapest im Vorfeld Ungarns EU-Beitritt 2004 zeigte: Die feierliche Einweihung fand statt, obwohl zu diesem Zeitpunkt die ständige Ausstellung des Museums noch nicht fertiggestellt war.

Insgesamt lässt sich dieser Wandel im politischen Umgang mit dem Holocaust allerdings nicht von den politischen Eliten auf die ungarische Gesellschaft als solche übertragen. Trotz der offiziellen Bekenntnisse scheint die Erinnerung an den Holocaust noch nicht Teil der ungarischen Erinnerungskultur geworden zu sein, wie auch Umfragen bestätigen. Auch der wachsende Antisemitismus in Ungarn lässt darauf schließen, dass der verantwortungsvolle Umgang mit dem Holocaust auf gesellschaftlicher Ebene bislang noch fehlt.

Es waren schließlich Schriftsteller wie Mária Ember und Filmemacher wie István Szabó, die in den 1970er Jahren allmählich begannen, der ungarischen Öffentlichkeit diesen Teil der nationalen Geschichte wieder in Erinnerung zu rufen. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre setzte schließlich ein erinnerungskultureller Veränderungsprozess hin zu einer breiteren Diskussion über die Ermordung der ungarischen Juden innerhalb der Gesellschaft ein.

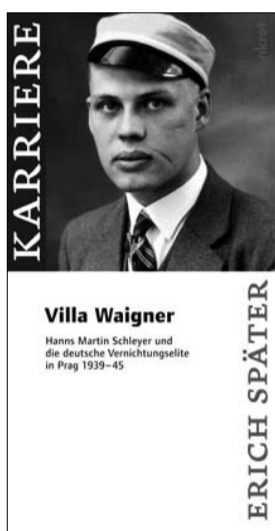
Mag.a Regina Fritz

Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien

vor.gelesen|rezensionen

Villa Wagner. Hanns Martin Schleyer und die deutsche Vernichtungselite in Prag 1939-45

(Erich Später, Konkret Texte 50, Hamburg 2009)



Prag hatte es der jungen nationalsozialistischen Elite angetan. 1939 zeigte sich die Stadt den jungen SS, SD und Gestapomännern und ihren Frauen als romantischer und verheißungsvoller Ort: sowohl was das architektonische Stadtbild (und somit die Immobilien), als auch was die Möglichkeiten der rassistischen „Gegnerbekämpfung“ und der Profilierung auf diesem Gebiet anging. Denn Prag war ein Sammelbecken für emigrierende DissidentInnen, und

die TschechInnen, traditionell „antifaschistisch“ eingestellt (zumindest was die Außenpolitik anging), leisteten bis zuletzt über ihre Exilregierung und projüdische Politik Widerstand.

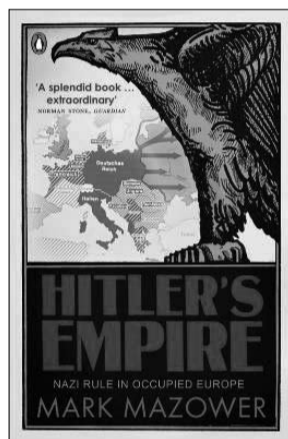
Ausgiebig thematisiert der Historiker Erich Später, der sich in Deutschland im Konflikt mit den Landsmannschaften schon einen Namen gemacht hat, das sudentendeutsche und deutschnationale Studentenwesen in der tschechischen Hauptstadt, das die Früchte seiner völkischen Ambitionen ab 1939 dann ernten durfte: Nicht selten „tauschten die Absolventen der deutschen Hochschulen ihren studentischen ‚Wichs‘ mit den Ledermänteln der Gestapo und der schwarzen Uniform der SS“. Wenn Adorno von den „Bedingungen des Grauens“ spricht, so sind diese Prager Geschichten von Karrierismus und eiserner ideologischer Überzeugung vielleicht so etwas wie ein Modellbild eines Sozialmilieus der nationalsozialistischen Täterschaft, die sich im privaten Salon auf den Völkermord vorbereitet. Wichtig scheint es immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Pläne der Nazis zur Germanisierung und Ausrottung der Tschechen - beginnend bei der Klassifizierung als Staatsangehörige zweiter Klasse hin zu den laufend diskutierten und neu ausmanövrierten Plänen zur Vernichtung – real waren und nur das Ende des Krieges ihnen einen Strich durch die Rechnung machte.

Hanns Martin Schleyer kommt in dieser sehr gut recherchierten aber essayistisch gehaltenen Schrift nur am Rande vor: Hauptthema sind die nationalsozialistischen Clans in Prag. Dies ist das Umfeld, das Schleyer zu dem gemacht hatte, was er war – seine Aufgabe, die Rüstungsindustrie des Protektorates auf Vordermann zu bringen und Arisierungen zu koordinieren, hat ihn zu mehr als nur einem Rassentheoretiker gemacht – nämlich zu einem Akteur der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik.

Till Hilmar

Hitler's Empire – How the Nazis ruled Europe

(Mark Mazower, Penguin Books, New York 2009)



Okkupation Griechenlands durch das Dritte Reich, beschreibt in seinem neuen Buch die Planung und Realität des von Deutschland besetzten und kontrollierten Europa. Ähnlich anderen Politikfeldern des Dritten Reiches finden sich auch in der Vorstellung des besetzten Europas nur wenige Konstanten. Rasse und Raum („race and space“ wie Mazower schreibt), die Kernelemente des Nationalsozialismus, sind auch hier die leitenden Prinzipien der Politik des Dritten Reiches. Eine konkrete Definition bzw. ein konkretes Programm existierte jedoch auch mit diesen Vorstellungen von Blut und Boden nicht. Dieses Fehlen von konkreten Definitionen und Programmen war was den polykratischen Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft ermöglichte und letztendlich massiv zur Radikalisierung der Politik Deutschlands auch im Bezug auf die so genannte „Endlösung der Judenfrage“ beigetragen hat.

Mazower beschreibt ausführlich, wie sich dieser polykratische Charakter auf die Politik in den besetzten Gebieten auswirkte: Das Fehlen einer klar definierten Zielvorstellung für Politik und Zukunft in den verschiedenen Ländern führte dazu, dass überlegte Planung konkreter politischer Schritte durch Terror ersetzt wurden, besonders in den osteuropäischen Gebieten Europas unter der Kontrolle der Nazis. Mazower schreibt davon, dass es besonders in der Ukraine und im Baltikum ein großes Potential an Kollaborateuren gegeben habe, genauso wie es bei Vertretern des nationalsozialistischen Regimes – Mazower nennt hier z.B. Alfred Rosenberg – Befürworter einer solchen Kollaboration gab. Dieses Potential an lokalen Kollaborateuren verkleinerte sich allerdings drastisch mit den fortschreitenden Gewaltmaßnahmen von Seiten der Wehrmacht und SS gegen die dort einheimische Bevölkerung. Auch die Zwangsrekrutierung zur Arbeit im Reich in der Ukraine trug massiv dazu bei, die pro-deutsche Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung zu kippen. Natürlich gab es weiterhin Personen die willig waren mit den Deutschen auch bei der Ausübung von Terror

„Die Deutschen träumten von einem tausendjährigen Reich, waren aber nicht fähig, fünf Minuten voraus zu planen.“

Mit diesem Zitat fasst Mark Mazower die Politik und Planung des Dritten Reiches für die besetzten Gebiete zusammen. Mark Mazower, Professor an der Columbia University und bisher aufgefallen durch seine Arbeiten über die

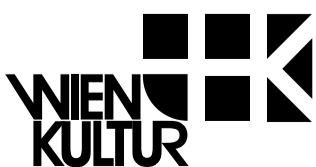
gegen die eigene Bevölkerung – jüdisch oder nicht – zusammenzuarbeiten, die Anzahl dieser Personen lag laut Mazower jedoch weit unter ihrem Potential.

Das Dritte Reich etablierte verschiedene Systeme der Kontrolle in Europa, von Dänemark, wo 1943 freie Wahlen abgehalten wurden über Serbien, das unter Kontrolle der Wehrmacht stand bis hin zu den besetzten Gebieten der Sowjetunion unter Kontrolle einer deutschen Zivilverwaltung und der SS. Wenn auch durch rassistische Vorstellungen beeinflusst, so war die Wahl des jeweiligen Kontrollsystems doch hauptsächlich an den zur Verfügung stehenden Truppen und ökonomischen Überlegungen orientiert und sehr oft festigten sich anfangs improvisierte Strukturen mit der Zeit. Ein „master plan“ des Dritten Reiches für Europa existierte nicht.

Mazowers Buch zeigt auf, wie sehr die Nationalsozialisten bei der Unterjochung Europas improvisierten und wie unüberlegt ihre Politik oft war. Für Historiker interessiert an einem besseren Verständnis nationalsozialistischer Besatzungspolitik und den Strukturen des Dritten Reiches im Allgemeinen, ist Mark Mazowers Buch ein Standardwerk

Johannes Breit

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Zukunftsfonds
der Republik Österreich

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

GEDENKDIENTST
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18
tel +43 1 581 04 90
fax +43 1 581 04 90 90
office@gedenkdienst.at
www.gedenkdienst.at

Kontaktadresse